



Erster Brief.

Theurester Freund!

Sie wollen meine Gedanken, über die Broschüre: Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volk nicht geliebt? wissen, und ersuchten mich deswegen auf eine solche Art, daß ich Ihnen, um die Pflicht der Freundschaft nicht zu verletzen, gerne und willig — zum Theil — heute noch entsprechen werde.

Schon die Aufschrift dieser Broschüre — nur schwarzen Seelen entspringbar — muß einen gutdenkenden — einen wahrheitliebenden Mann, der seine Pflichten gegen einen Monarchen, wie Joseph der Unsterbliche, zu erfüllen strebt, und ein schuldloses Volk nicht mit Vorsatz mißkennen will, beleidigen; Schneller muß sein Blut in Adern rollen — sein Geist in edlen patriotischen Eifer gerathen, wann er eine solche Schmähschrift, wie diese, öffentlich gedruckt und verbreitet sieht.

Mur Joseph, der zwar die Pressfreiheit
— Gabe der Gottheit — seinen Staaten
schenkte, aber nicht zum Mißbrauch schenkte;
sondern um einzig dadurch seine Aufklärung un-
ter seinen beherrschenden Kindern zu verbreiten,
und auch wirklich verbreitet, kann eine solche
Schandschrift ungerügt lassen.

Der Verleger dieser Broschüre ist W—r,
dessen Seele in das Nebelgewand ewigen Urdun-
fels — noch nicht gesättigten Geldgeizes, ein-
gehüllet zu sein scheint, und der Verfasser, sein
Vetter, der sich längst Josephs Duldung —
Josephs Großmuth unwerth gemacht.

Hätte ich den Verfasser nicht erfahren,
hätte ich nicht gewußt, daß Schreib- und
Pressfreiheit dahin sich nie ausdehne, gewis!
ich würde den Autor unter jenen Unglücklichen,
die im Narrenturm sind, gesucht — und das
Dasein dieser Piece einem Paroxismus zuge-
schrieben haben.

Je mehr ich über diese Wahrheit schän-
dende Geburt nachdenke, destomehr wächst mein
Erstaunen, über die Frechheit des Verlegers,
des Verfassers, der seine — Aufruhr — Em-
pörung sprudelnden Gedanken, in der Residenz-
Stadt eines Staates — der beide als Fremd-
linge ganz unverdient schon so lange großmü-
thig duldete, und eher schon gegründete Ursa-
che hatte, sie der Justiz zur Bestrafung zu
übergeben — öffentlich zu drucken und zu ver-

breiten; den Monarchen, den noch unmaßgebenden Monarchen, vor dem Augen seines Volks über seine Handlungen zu richten, und ihm, unter dem gleisnerischen Vorwand: die Edlen im Volk wünschen — Vorschläge zur Regierungs-Verbesserung vorzuschreiben; Einguthertziges, ganz an seinem Monarchen mit Liebe hängendes Volk aber, vor Europa, vor der Welt zu verläunden.

Daß selbst Kaiser Joseph der doch die Broschüre über Szekeles Urtheil, jenes einst an die Kirche geheftete Pasquill, die ihre Verfasser und den vernarbten Verleger vor ganz Europa brandmarkte, zum Druck erlaubten, statt sie verkert aufhängen zu lassen, und alles, bewußt seiner Unschuld, so großmüthig übersah, diese schwarze That für das non plus ultra der Bosheit erkannt habe; beweist das unterdem 25ten Juli 1787. ergangene Verbott: dergleichen Schriften künftig nicht mehr drucken und verbreiten zu lassen.

O ihr edle Völker, die ihr euch unter dem Zeypter Josephs so glücklich fühlt, die ihr ihn wirklich anbetet, euch will man Mangel der Liebe aufbürden!

Die Frage: ob Joseph von seinem Volk geliebt werde? gleich jener eines unwissenden Kindes, die es an seinen Lehrer machte: ob auch Wasser im Meer wäre?

Kaiser Joseph, überzeugt von der Liebe seiner Unterthanen, wandelt immer, ohne alle Bedeckung, ganz frei und überall unter ihnen umher, selbst unter seinen Ungarn, die doch so sehr ihre alte Verfassung, die ihnen der Monarch väterlich austauschte, bejammerten, geschah ihm je Leides? Ist dies nicht der stärkste Beweis von der Liebe des Volks.

Oft schon nickte mir Joseph, nur von einem Reitknecht begleitet, morgens früh, wie abends spät, einen freundlichen Gruß zu, in einen engen Gäßel von Wiens Vorstädten, wohin selbst, die sonst allgemein wolthätige Sonne, nur am hohen Mittag, wenige Minuten ihre Strahlen zu werfen vermag; und doch geschah ihm noch nie Leides: an einem solchen Ort, der für ein Volk, das seinen Regenten nicht liebt, die erwünschteste Gelegenheit wäre.

Joseph, der sich als Mensch betrachtet, der die Pflichten eines guten Regenten kennt und erfüllt, verbott seinen Unterthanen alle offentlich rauschenden Ehrerbietungs- und Liebes-Bezeugungen; Und nun, da das Volk dem Verlangen ihres beherrschenden Vaters entspricht, seinen Befehl befolgt, will man ihnen willigen Gehorsam gegen Mangel der Liebe austauschen.

Hätte Kaiser Joseph die Grundsätze, die Gesinnungen mancher stolzen Reichsfürsten;

gewis! überall würde man Ehrenpforten, ein lautes: Es lebe Kaiser Joseph! sehen, und hören; und doch will man seinem Volk Liebe gegen ihn absprechen.

Lieben nicht diejenigen Unterthanen ihren Monarchen, in deren Schoos er ohne Furcht schlaffen könnte! Bei wie vielen Unterthanen dürfte Kaiser Joseph es nicht nicht wagen? Gewis! es ist das Verhältniß wie 16. zu 18 und doch soll man behaupten: Kaiser Joseph wird von seinem Volk, dem größten Theil seiner Unterthanen nicht geliebt!

Joseph ist — war Reformator, väterlicher Reformator, und das ist freilich die Ursache, daß viele seiner — durch pfaffische Ränke und Unsinn — verführten Unterthanen, über seine neuere Verordnungen, wodurch unnütze Klöster aufgehoben, und nebst überflüssigen Kirchen, zu nützlichen Gebäuden umgeschaffen, ewig geschlummerten Menschen zu nützlichen Staatsglieder — und daß ich es kurz sage, alle seine Staaten glücklich — die Ausländer aber neidend und wünschend gemacht wurden, murrten, theils noch murren, und wünschen: daß alles beim alten geblieben!

Die Murrende — die Wünschende sind unmiündigen Kindern gleich, die zwar, aus Mangel der Einsicht, wider die Befehle des Vaters im Stillen, bei ihren Gespielen, murren, aber doch gehorsamen und einst in ih-

rem männlichen Alter noch dafür danken werden, ohne daß je die Liebe aus ihrem Herzen gewichen wäre.

Aber, kann nun der Verfasser hierdurch beweisen: daß keine Liebe — minder oder mehr, das thut nichts, dann Liebe ist es doch — des Volks im Herzen für den Monarchen wohne?

Nein! — selbst murrenden Wetschwestern mit ihren ähnlichen Brüdern, knien fleißig vor den Bildern der Heiligen nieder, beten für ihren Monarchen; stehen für ihn um göttliche Leitung; Ja! Sie opfern oft deswegen einen wesentlichen Theil von ihrem kleinen Vermögen zu einer heiligen Messe auf, indem Aufgeklärtere Gott für ihren Regenten, so wie er jetzt ist, danken.

Zwar thuns jene aus verkehrter Meinung, aber doch ist's gut gemeint, und keines von ihnen würde es nie wagen, nur einen Stein wider Joseph aufzuheben.

Kann man noch mit Recht sagen: Kaiser Joseph wird von seinem Volk nicht geliebt?

Selbst Josephs irgeführten — unruhigen — verbitternden Niederländer lieben ihn bis auf diese Stunde noch; Nur verummte, schwarzdenkende Pfaffensteuffel hezen unter dem Vorwand der Religion — jener alten finstern Zeiten gleich, die sonst getreuen niederländischen Unterthanen wider die wohlthätige

Reformation auf, und wenden fälschlich vor: daß dadurch die heilige alleinseligmachende Religion geschändet — und ihre alten Privilegien gekränkt würden.

Was würde wohl bei solchen Vorspiegelungen nicht der Pöbel jeder Nation thun?

Und doch lieben die Widerländer ihren Monarchen noch; dann sonst würden sie nicht öffentlich in der Kirche für ihren Monarchen bethen, und ihn schuldlos erkennen, indem Sie den Grund der Neuerungen einzig nur bei denen Rächen suchen.

Man belehre diese Irrgeführten des Wahren und gewies! alle werden ausrufen: **Es lebe Kaiser Joseph** der Reformator!

Man höre die Unterthanen **Josephs** in und auffer ihrem Vaterlande, über die Regierung und Reformation ihres Monarchen sprechen, und man wird finden, daß Sie ihn lieben; Selbst die Irrgeführten — durch Pfaffenknips und Unsinn Verwirrte lieben ihn, dann sobald man Sie belehrt, so rufen Sie aus: **Ja!** dies muß gut — dies muß wahr sein, sonst hätte es der Kaiser gewis nicht gethan! — und doch will man die Liebe des Volks verkennen.

Man gehe einmal in die Geschichte älterer und neuerer Zeit hinein, man untersuche die Reden — die Handlungen derer Völker, die ihren Monarchen nicht liebten, vergleiche

es mit Josephs Volks Denkungsart und Handlungen, dann sage man noch, wann man kann: Kaiser Joseph wird von seinem Volk nicht geliebt.

Ist es also nicht das größste Verbrechen, wenn man ein gutes, friedliebendes, seinen Regenten warm im Herzen verehrendes Volk, vor den Augen ganz Europa fälschlich beschuldiget. Es liebe seinen würdigen Monarchen — es liebe Kaiser Joseph nicht?

Nur in Wien kann der Verleger — der Verfasser dieser Broschüre noch leben, und sich glücklich preisen: die Seele nicht unter einem Steinhaufen ausgehauchet zu haben; dann anderswo würden Sie längst auf diese Art in die Ewigkeit geschickt worden sein: und wäre es aber ein Wunder?

Die Widerträchtigkeit — Bosheit des Verfassers gehet auch gar so weit, daß er die Begierde, womit Josephs Unterthanen derlei Schriften lesen, zum Beweis seines aufgestellten Satzes, Kaiser Joseph wird von seinem Volk nicht geliebt, anwenden, und dadurch das Ausland fälschlich überzeugen will.

Es ist wahr, dergleichen Broschüren werden häufig und heißhungerig gelesen, aber seit der Pressfreiheit kann man dies von allen Wiener Broschüren sagen, weil ein Volk, das sich so gerne nach dem Willen seines Monarchen aufklären, und verfeinern möchte, glaubt: daß
Jeder

jeder Autor seine Pflicht erfüllen — also nichts schreiben würde, das nicht Wahrheit, das nicht Belehrung fürs Publikum ist: Aber wie oft es schon betrogen worden, das siehet das Volk leider nun freilich wohl ein, und beklagt sich mit Wahrheit über keinen Verleger, und seine Scribler mehr, als über den Theuren Mann W—r., dem es seither so gutherzig seine Raubbegierde stillen, und seine Geldtruhe füllte.

Wollte man diese Lesbegierde dem Mangel der Liebe gegen Kaiser Joseph zuschreiben, so müßten veränderte Gesinnungen — Handlungen und aufrührische Bewegungen des Volks — die in ihrer Existenz zu zernichten, wohl 500,000 mit gespannten Hahnen stehende Krieger nicht im Stande wären — die Wahrheit des Satzes vom Autor bestättigen; aber Niemand wird mit einem Beweis der Art aufkommen können: und doch soll nicht wahr sein, daß Joseph von seinem Volk geliebt werde — ?

Wann bei kaiserlichen Verordnungen die Frage von der Nichtbefolgung, und ihrer Ursachen die Rede wird, so weis man immer zum voraus, durch öftere Erfahrungen geleitet, daß durch Untersuchung herauskommt: wie nicht das Volk, sondern daß Pfaffen, daß dumme oder eigennützigte Beamte die Schuld haben;

Warum will man denn das gute Volk mit Gewalt verkennen?

Ich muß wieder auf das Verbrechen des Verfassers — des Verlegers zurück kommen. So lange — dies ist ein allgemein angenommener Grundsatz — von einem Volk dem Monarchen der Gehorsam nicht auf, und die Rebellion, Empörung nicht öffentlich angekündigt worden, so lange wird auch von keinem edel denkend — und ehrlichen Manne, eine Broschüre geschrieben, gedruckt und verbreitet werden, die nur den mindesten Zunder zum Misvergnügen zwischen Regent und Unterthanen werden könnte; und doch geschah es nun wieder, holt in *Josephs Staaten*, in seiner Residenz, wo Ruhe und Harmonie herrscht.

Kaiser *Joseph* wird unstreitig von seinem Volk geliebt; denn auch selbst diejenigen, die durch seine Verbesserungen in ihrer Trägheit gestört — und zu der ihnen verhassten Thätigkeit angehalten werden, und ihre Raubbegirde nicht mehr stillen können, murren zwar in ihrem Herzen darüber, tadeln die Reformation, hassen ihn aber doch nicht, sondern werden entweder von ihrem Irrthum nach und nach geheilt, oder schiken sich in die veränderte Lage: Wenigstens werden ihre Kinder, wann auch gleich bei denen alle Hoffnung zur Genesung wegfällt, nicht angestekt, und für die Zukunft verdorben.

Der Verfasser erzählt zwar einige verdienstvolle Handlungen des Monarchen, schließt aber die Erzählung jedesmal mit den Worten: „Und doch liebt ihn sein Volk nicht“ und dieses beleidiget die Ohren so, daß man wünschte: — — —.

Man muß schließen, der Autor habe die Verdienste nur deswegen erzählt, um desto süßlicher seinen Tadel — seine Wünsche vorlegen zu können, und desto mehr den gewiß erhabentsten Monarchen von einer Seite zu schildern, die nicht die beste ist, die Joseph aber nicht hat.

Endlich gehet der Verfasser auf die Beantwortung der Frage: Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volk nicht geliebt? selbst aber, getrauet er sich nicht, wie er selbst sagt, seine Meinung zu sagen, und hält — der Schluß ist richtig — es auffer seiner Sphäre: dem Monarchen seine Wünsche zu einer verbesserten — und seinen Tadel über die jetzige Regierung öffentlich vor seinem Volk — ja! vor ganz Europa zu sagen.

Hat nicht hierdurch der Autor sein Verbrechen vergrößert, und den Staat selbst über sich gebrochen? Er hält es wider die Ehrfurcht, die er dem Kaiser Joseph schuldig, dieses zu thun; Er thut's doch, will sich aber — wie einst Pilatus — die Hände waschen, und läßt

alles das, was er denkt, tadelt und wünscht, die Edlen im Volk sagen.

Er will edel sein, er will nicht wider die Ehrerbietung, die der Regent fordern kann, sündigen: damit er sich nun hievon einen Schein geben mag, so frevelt er wider die Edlen des Volks, wovon ihn vielleicht nicht einer kennt, und stellt dieselbe statt seiner auf die Schandbühne.

Man siehet es so den Zügen und Ausdrücken — kurz! — der ganzen Piece selbst deutlich an, mit welcher Herzensfreude — wie einst Judas, da er seinem Herrn und Meister einen Kuß gab, ihr Autor die vermeintliche Decke über sich legte, um seine Lästung wider den Monarchen, und sein gutes Volk, unter ihr hervorschreien zu können; Aber — betrogener Autor! — Joseph, sein Volk, und ganz Europa muß dich wegen deines verfehlten Entzwek bedauern, da man dich zu deutlich durch dies Spinnengewebe erblickt.

Ist es nicht Frevel — jeden Rechtschaffenen fordere ich zum Zeugen auf — den großen Joseph zu tadeln, und ihn vor seinem Volk — vor dem Ausland — öffentlich als einen Regenten darzustellen, der nicht soviel Einsicht zu einer guten Regierung seiner Staaten hätte, als der hochgelahrte Herr Verfasser selbst?

Ist es nicht Frevel öffentlich Josephs Volk gleichsam zu sagen: Nur dann verdient dein Regent deine Liebe — nur dann ist er ihrer vollkommen werth, wann er verbessert und erfüllt, was ich hier durch den Mund deiner Edlen an seiner Regierung tadle, was ich hier durch sie öffentlich wünsche?

Ist es nicht Frevel, die Edlen des Volks so zu mißbrauchen, und aller Welt zu sagen: daß auch die Edlen von Josephs Volk doch nicht edel denken, und wünschen?

Ist es endlich nicht Frevel, ganz Europa zu täuschen, und ihm suchen falsche Begriffe von dem Kaiser Joseph (auf den es so ehrerbietig aufmerksam ist, und deswegen alles liest, was für, und wider ihn geschrieben wird) und seinem Volk beizubringen, und beede aus ihrer Achtung zu setzen?

Wer zu größerer Glückseligkeit eines Staats — einer Regierung, Verbesserung gefunden zu haben glaubt, kann zwar Pflicht in sich fühlen, es dem Monarchen aus gutem Herzen in Ehrfurcht und Stille für seinen Thron zu bringen, aber weiter hat er nicht zu gehen; vielweniger aber darüber ihn öffentlich zu sprechen und zu tadeln.

Da nun der Verfasser sich einmal öffentlich als denjenigen darstellte, der die Wünsche des Volks an den großen Kaiser Joseph wisse, so hätte ich, und mit mir gewies der größte

Theil des Volks herzlich gewünscht, statt seiner vielen nur die zwei einigen vorzulegen.

Erstlich: der Schnupf- und Rauchtobak ist nun einmal durch Gewohnheit, beinahe in der ganzen Welt, zur Bedürfnis geworden, und deswegen kann dadurch der Gesundheit der Menschen eines Staats vieles geschadet werden, wann darinnen schlecht zu bereiteter Tabak verkauft wird, und keinem Kaufmann erlaubt ist, besseren und vielleicht noch wohlfeileren einzuführen, der minder schädlich für die Gesundheit des Menschen wäre; dann einmal ist es gewis: daß der Gebrauch des Tobaks mehr schädlich als nützlich ist, aber dann möchte es doch besser sein, wann das minder schädliche da wäre.

Jeder muß den Monarchen gewis freisprechen, aber glauben, daß ihm die jezige Art den Tobak für die Unterthanen beizuschaffen, aus Eigennuz der Interessirten angepriesen und er dadurch getäuscht werde.

Vielleicht könnte dem Wunsche des Volks dadurch abgeholfen werden, wann der Monarch denen Kaufleuten erlaubre, ungarischen und guten Tobak einzuführen, mit einem Imstoff einzuführen, dadurch auch dem kaiserlich-königlichen Kammerinteresse nichts geschadet — vielleicht noch mehr genutzt wurde; aber doch, der Monarch mag Ursache finden oder nicht, diesen Wunsch der meisten Unterthanen zu er-

füllen, so wird er doch noch wie vor von seinem Volke geliebt werden.

Der zweite allgemeine Wunsch vom größten Theil des Volks ist dieser: daß das Bier — das einzige Getränk, das mit dem Geldvorrath des Armen in gleichem Verhältniß steht — mit einem geringeren Impost als seit her, möchte belegt — und solcher dadurch erleichtert werden.

Alle, die es wünschen, wissen: daß man in einem Staate, wo genugsamer Wein wächst, den Gebrauch des Biers zu vermindern suchen müsse; aber sie wissen auch, daß Bier in warmen Sommertagen getrunken, mehr durstlöschend — mehr nahrhaft und gesünder als der Wein ist.

Erhörte Kaiser Joseph diesen Wunsch, so fühlten sich seine wünschenden Unterthanen glücklicher; erfüllt er ihn nicht, so glauben Sie sich überzeugt, daß er wichtigere Gründe hierzu, als Sie zu ihrem Wunsch haben, und lieben ihn doch in keinem verminderten Grad.

In wie ferne ich recht habe, lasse ich diejenigen urtheilen, die das Volk kennen und hören, nicht aber den Verfasser, der mit seiner Kühnheit nebst dem Verleger die Ungnade des Monarchen und den Haß seines Volks verdient hat.

Gott verzeihe dem Autor sein Verbrechen!
Der Monarch hat es gethan, sein ihn lieben-

des Volk auch, und Gott — so er je einen verehrt — wird es auch thun, wann er nur erkennt, bekennt, bereuet und läßt.

Sogar auch der Verleger genießt diese unverdiente Wohlthat! aber ich wünsche zu seinem eigenen Wohl: besser zu werden, damit das Publikum nicht seine längst gehobte Freude erfüllt — und bei ihm die lange zuvor ausgerüsteten — biegsamen — Haselstaubstöcke in nervigten Armen — und die ihm zugebachten Besen, für deren Beschaffung, in hinlänglicher Anzahl, das gütige Publikum selbst sorgen will, in Thätigkeit siehet. —

Wertheater Freund! Nun haben Sie in diesem meinen ersten Brief die Empfindungen, die Gedanken, die sich seit einem Monate, wo ich diese schändende Broschüre las, in mir erzeugten; Nun will ich diese Broschüre nochmals entlehnen, lesen, wieder prüfen, und Ihnen den Erfolg in einem zweiten Brief eben so getreulich mittheilen, als ich es jetzt thate.

Einsweilen leben Sie wohl, erkennen in mir und meinen Empfindungen den wahrheitsliebenden Mann, den warmen Patrioten, der gewis ist

Ihr

aufrichtiger Freund

U—.